

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Dehn, Ulrich
Title: "Mohandas K. Gandhi und seine Ambivalenzen.
Grundimpulse seines Denkens und Handelns im Bereich des
gewaltfreien Widerstands"

Published in: Gewaltfreiheit und Gewalt in den Religionen: Politische und
theologische Herausforderungen
Münster: Waxmann

Year: 2016

Pages: 197 - 206

ISBN: 978-3-8309-3382-3

URL: https://www.waxmann.com/waxmann-buecher/?no_cache=1&tx_p2waxmann_pi2%5Bbuch%5D=BUC124499&tx_p2waxmann_pi2%5Baction%5D=show&tx_p2waxmann_pi2%5Bcontroller%5D=Buch&cHash=1736249e9b9f4f22bc10e01dfedb660b

The article is used with permission of [Waxmann](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Mohandas K. Gandhi und seine Ambivalenzen

Grundimpulse seines Denkens und Handelns
im Bereich des gewaltfreien Widerstands

1. Einleitung

Auch auf dem Höhepunkt der politischen Karriere Gandhis als Vorsitzender der indischen Kongresspartei wurde er nicht von jedem politischen Gesprächspartner ernstgenommen und wertgeschätzt. Aus Anlass eines Treffens mit dem englischen Vizekönig in Indien belustigte sich der britische Premierminister Churchill über ihn als den „aufsässigen Fakir, der halbnackt die Stufen zum Palast des Vizekönigs hinaufstolzerte, um mit dem Vertreter des Königs zu verhandeln“. Der Vizekönig selbst (Lord Irwin) jedoch beschrieb die Begegnung mit Gandhi als „die dramatischste persönliche Begegnung zwischen einem Vizekönig und einem indischen Führer“ (Zitate in Erikson, 1971, S. 534).

Gandhi wird oft unter dem Stichwort „Politischer Hinduismus“ verhandelt (vgl. Klimkeit, 1981; S. 280–301; Meisig, 1996, S. 185–195), sinnvoller wäre es vielleicht, von einem aus Hindu-Quellen beeinflussten Politiker zu sprechen. Auch schon bei Sri Aurobindo ist der reformhinduistische Weg von der nationalistisch-antikolonialen Politik zur Spiritualität nicht weit gewesen, sodass die beiden als sich gegenseitig verschränkende Parallelfälle betrachtet werden können – auch wenn die Parallele nicht allzu weit gezogen werden darf.

Die wichtigste Quelle für die Beschäftigung mit der Person Gandhis ist seine Autobiographie *Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit*, in der er schonungslos über seine Kindheit und Jugend, seine Londoner Zeit, die ersten Schritte des beruflichen Versagens, seine „Flucht vor sich selbst“ nach Südafrika und schließlich seine prominente politisch-religiöse Laufbahn nach der Rückkehr nach Indien berichtet.

Gandhi wurde 1869 in Porbandar in Gujarat in eine Familie der Banya-Kaste hineingeboren, eine kaufmännische Unterkaste der Vaishyas. Sein Vater Karamchand Gandhi war Politiker und zeitweiliger Premierminister des Fürstentums von Porbandar. Der Mahatma war das jüngste Kind seiner vierten Frau, nachdem der Vater vorher dreimal verwitwet war. Weder Vater noch Mutter hatten eine nennenswerte formale Bildung genossen, sodass der spätere Lebensweg Gandhis einschließlich seines Auslandsstudiums in London für seine Familie höchst ungewöhnlich war. Religiös war die Familie, insbesondere die Mutter, vaishnavitisch

1 Sie beruht auf der englischen Übersetzung *An Autobiography: The Story of my Experiments with Truth*, während das Original in Gujarati geschrieben wurde. Erstveröffentlichung war in zwei Teilen 1927 und 1929.

orientiert und von einem tiefen Rama-Glauben geprägt. Gandhi wurde im Kindesalter zweimal verlobt, ohne etwas davon zu erfahren. Da beide kleinen Bräute schon bald im Kindesalter verstarben, war dies auch unerheblich für ihn. Auch von seiner dritten Verlobung mit seiner späteren Frau Kasturbai im Alter von sieben Jahren erfuhr er erst, als im Alter von 13 Jahren die Hochzeit stattfand. Die Eheschließung und der Beginn des ehelichen Lebens führten dazu, dass Gandhi an der Oberschule ein Jahr verlor; er machte dies aber später als guter Schüler wett, übersprang eine Klasse und gewann sogar Preise, nachdem er als Grundschüler eher mittelmäßig gewesen war. Die Familie Gandhis war aufgrund eines starken jainistischen Einflusses in Gujarat streng vegetarisch orientiert, die Mutter hielt darüber strenge Fastenvorschriften ein. Mohandas geriet unter den Einfluss eines älteren Schulfreundes, der ihm suggerierte, dass die Engländer nur aufgrund ihres Fleischgenusses körperlich und geistig in der Lage seien, mit wenigen tausend Menschen ein Volk von hunderten Millionen zu beherrschen. Mohandas erlag zeitweilig unter großen Gewissensbissen diesem Einfluss, rauchte und wurde von seinem Freund auch dazu angeregt, in Bordelle zu gehen. Er schildert, dass er zu Beginn nur unter körperlichen Schmerzen Ziegenfleisch essen konnte, sich aber nach und nach daran gewöhnte. Nichtsdestoweniger hatte er Albträume und hörte in seinem Inneren Ziegen blöken. Nach einiger Zeit kehrte Mohandas reumütig unter die Regeln seines Elternhauses zurück und beugte sich nun umso treuer dem Gebot der *ahimsa*, der Nicht-Verletzung von Leben. Weniger wichtig als die Ernährungsaspekte waren ihm die korrekte Regelbefolgung und die Aufrichtigkeit gegenüber seinen Eltern, die er selbst als wahrheitsliebend schildert. Ein weiteres Ereignis um den Tod seines Vaters spielte eine große Rolle in seinem Leben: Der junge Mohandas, der seine Frau, die als schlicht, schüchtern, aber tapfer geschildert wird, leidenschaftlich liebte, konnte es zeitlebens nicht verwinden, dass er die Minuten, in denen sein kranker Vater starb, im Bett mit seiner Frau verbracht hatte. Die Fleischeslust und Leidenschaft habe ihn blind gemacht für die liebevolle Wahrnehmung seiner Pflichten als Sohn (vgl. Rau, 1970, S. 24 f.; Klimkeit, 1981, S. 282 f.).

Schon als Kind lernte Mohandas von seiner Amme Rambha die Gottesanrufung *ramanama* als Anrufung in Gefahr und persönlichen Zweifeln. Er lernte das Ramayana kennen und schätzen und profitierte außerdem davon, dass in seiner Familie ein hohes Maß an religiöser Toleranz geübt wurde. Trotz der allgemeinen vaishnavitischen Orientierung wurden auch shivaitische Tempel aufgesucht, und der Vater pflegte intensive Kontakte zu Jainas, von denen die Familie stark beeinflusst wurde. Mohandas lernt das Bhagavata Purana und das Gesetzbuch des Manu kennen. Abgestoßen wurde er allerdings vom Christentum, das er zunächst nur in Gestalt der Missionare kennenlernte, die nicht müde wurden, den Hindus die Missbräuche ihrer Religion und die vorzivilisatorischen Aspekte des Hindu-Glaubens vor Augen zu führen. Seine Einstellung zum Christentum änderte sich später, als er die Bergpredigt kennenlernte, jedoch nicht so weit, dass er jemals in Betracht gezogen hätte, sich als Grenzgänger zwischen Hinduismus und Christentum zu betrachten.

2. 1888 bis 1891: London

Gandhi studierte gegen den Willen seiner Mutter seit 1888 in London und wurde aus diesem Anlass auch aus seiner Kaste ausgestoßen. Dort wurde er u. a. mit der englischen Übersetzung der Bhagavadgita von Edwin Arnold (*The Song Celestial*) bekannt (das Sanskrit-Original hätte er nur stockend lesen können) und war insbesondere vom 2. Gesang sehr beeindruckt, in dem die Verderblichkeit des Begehrens ausgeführt wird. Es waren zwei Brüder, beide Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, die ihn in die Lektüre der Bhagavadgita eingeführt hatten und nun mit ihm zusammen auch den Sanskrit-Originaltext lesen wollten (vgl. Rau, 1970, S. 22 f.). Gandhi ließ sich auch Helena Blavatsky (der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft) und Annie Besant vorstellen, wurde jedoch nicht Mitglied. Er las zwar einige Werke aus diesem Bereich, wie etwa Blavatskys *Key to Theosophy* und Annie Besants *How I became a Theosophist*, aber letztendlich benutzte er die Theosophie eher als einen gründlicheren Zutritt zum Hinduismus, mit dem er sich in Indien nie sonderlich intensiv befasst hatte. Ein christlicher Freund aus Manchester regt ihn dazu an, die Bibel zu lesen. Das Alte Testament allerdings konnte ihn bis auf die Genesis, allgemein die Bücher Mose, nicht begeistern, das Buch Numeri stieß ihn geradezu ab. Ganz anders das Neue Testament und hier die Bergpredigt, die ihn zutiefst beeindruckte. Insbesondere die auf die Talionsformel folgenden Verse Mt 5,39 ff.: „Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die linke hin“ usw. Das Buch *Helden und Heldenverehrung* von Thomas Carlyle brachte ihn in Berührung auch mit dem Leben des Muhammad.

Er wurde zwar berührt von dem im damaligen englischen Protestantismus weit verbreiteten Glauben, dass Gott den einzelnen Menschen in allen Lebenslagen führt und geleitet, ersetzte jedoch diesen Gott für sich durch Rama im Anschluss an den Glauben seiner eigenen Familientradition, insbesondere die religiöse Sozialisation durch seine Mutter.

1890 reiste er nach Paris zum Besuch der dortigen Weltausstellung. Er teilte die Verachtung einiger Zivilisationskritiker dem Eiffelturm gegenüber, der die neu erbaute Attraktion der Expo darstellte, bestieg ihn jedoch selbst auch zwei- oder dreimal und aß auf der ersten Plattform teuer zu Mittag – dies wird erwähnt, um zu dokumentieren, dass Gandhi zu dieser Zeit noch bedenkenlos einen gutbürgerlichen Lebensstil pflegte. Tiefer als der Eiffelturm beeindruckten ihn die zahlreichen großen alten Kirchen von Paris, insbesondere Notre Dame. Dies blieb seine einzige Europa-Reise von London aus. Im Juni 1891 bestieg er nach bestandenen Prüfungen und der Eintragung als Barrister ins Register des High Court das Schiff zurück nach Indien. In Indien musste er als erstes erfahren, dass seine Mutter, an der er sehr gehangen hatte, während seiner Londoner Studienzeit verstorben ist. Sein beruflicher Start in Bombay als Anwalt war ein Desaster: Aufgrund seiner Schüchternheit und rhetorischen Unfähigkeit brach er dieses Experiment nach

sechs Monaten ab, auch kannte er sich aufgrund des Auslandsstudiums nicht ausreichend im indischen Recht aus. Er wurde Berater in der Firma seines Bruders in Rajkot. In dieser Zeit hatte er Kontakt zu dem jungen Geschäftsmann und Mystiker Raychandbai, der ihn tief beeindruckte, und wurde stark beeinflusst durch Tolstoy's Buch *Das Reich Gottes ist in euch* sowie John Ruskins *Unto this Last*.

3. 1893 bis 1914: Südafrika

1893 wurde er nach Südafrika gerufen, um dort einen Rechtsstreit zu lösen. Bald schon nahm er wahr, welche Verachtung den im Lande lebenden Indern entgegengebracht wurde. Bereits auf seinem ersten Weg nach Pretoria, den er mit entsprechender Fahrkarte im Erste-Klasse-Abteil eines Zuges zurücklegen wollte, erfuhr er dies am eigenen Leibe: Er wurde aus dem Zug hinausgeworfen, und bei der Weiterfahrt mit einer Kutsche durfte er nicht im Fahrgastraum Platz nehmen, sondern nur auf dem Kutschbock. Die in Südafrika lebenden Inder waren in mehrere Gruppen gespalten: die muslimischen Kaufleute, die Hindus und die Parsen sowie die größte Gruppe der Arbeiter, die aus verschiedenen Teilen Indiens kamen und normalerweise auf der Basis eines Fünf-Jahres-Vertrags in Südafrika waren. Der englische Jargon für alle Inder war Kuli, Gandhi war „Kuli-Barrister“. Seinen ersten juristischen Fall, für den er gerufen worden war, löste er bravourös mit einem Vergleich, mit dem beide Seiten höchst zufrieden waren. Dieser Vorgang, bei dem es um die Abmilderung von Kreditbedingungen ging, stellte für Gandhi ein Schlüsselerlebnis dar. Er kommentierte dies mit den Worten: „Ich hatte gelernt, die bessere Seite der menschlichen Natur zu aktivieren und zu den Herzen der Menschen vorzudringen. Ich begriff, dass die wahre Funktion eines Anwalts darin bestand, die zerstrittenen Parteien zusammenzuführen“ (Gandhi, 1960, S. 132).

Gandhi las erstmalig den Koran und hatte intensiven Kontakt mit Christen und Missionaren, insbesondere Quäkern, die ihn gerne zum Christentum bekehrten. Gandhi fühlte sich zwar vom Neuen Testament angezogen, nicht jedoch von der Botschaft der Missionare und von der Lehre, dass Jesus der einzige fleischgewordene Sohn Gottes sei, dass nur der Glaube an ihn zum ewigen Leben führe, dass nur Jesus Sohn Gottes sei, nicht wir alle, und deshalb auch nicht wir alle göttliche Natur hätten. Auch der Glaube an die Sühne für die Sünden der Welt mit Jesu Tod und Blut konnte ihm nicht einleuchten (Gandhi, 1960, S. 133 f.).

Zu dem Zeitpunkt, zu dem Gandhi nach getaner Arbeit wieder nach Indien hätte zurückkehren wollen, kündigte die Regierung von Natal an, Indern das Wahlrecht für das Parlament von Natal zu entziehen. Gandhi kündigte seine Schiffsreise, um zu bleiben und diesen Schritt zu verhindern. Nun verbrachte er die nächsten zwanzig Jahre in Südafrika, hatte zwar keinen Erfolg mit der Verhinderung des besagten Gesetzesentwurfs, gründete aber in Anlehnung an den Indian National Congress, der 1885 entstanden war, 1894 den Natal Indian Congress und setzte

sich so lange für die Rechte der Inder ein, bis sie den Weißen nahezu rechtlich gleichgestellt waren.

4. Seit 1915: Indien

Mit diesem Ergebnis kehrte er im Dezember 1914 mit seiner Familie, die er 1896 nach Südafrika nachgeholt hatte, mit dem Schiff nach Indien zurück und kam am 15. Januar 1915 in Bombay an. Von Rabindranath Tagore, der ihn bei seiner Ankunft begrüßte, erhielt er den Ehrennamen *Mahatma* (große Seele), der ihn zwar ehrte, aber auch belastete, wie er in seiner Autobiographie schreibt (vgl. Gandhi, 1970, S. 12). Tagore distanzierte sich allerdings in einem Briefwechsel 1921 von Gandhi. In Südafrika hatte dieser einen großen Teil seiner politischen Strategie entwickelt: Von Tolstoy, Ruskin und Henry Thoreau übernahm er die Ideen des passiven Widerstands und des bürgerlichen Ungehorsams. Damit verband er eine Zivilisationskritik im Anschluss an Thoreau, die ihn das einfache, ländliche Leben und eine Absage an die moderne komplizierte Zivilisation befürworten ließ. Ihm schwebte das Ideal der selbstständigen wirtschaftlichen Einheiten vor, die sich aus eigener Kraft erhalten und für den eigenen Bedarf produzieren. Symbol für diese Selbstbewirtschaftung wurde das Spinnrad.

Nach seiner Rückkehr nach Indien hatte Gandhi zunächst vor, sich nicht politisch im indischen Freiheitskampf zu betätigen. Er gründete einen Ashram in der Nähe von Allahabad und ließ sich dort als religiös-sozialer Erzieher nieder. Er fühlte sich nach wie vor dem gemäßigten Nationalisten Gokhale verbunden und wuchs allmählich doch wieder in die politische Arbeit hinein. 1919 wandte Gandhi sich von seiner Tuchföhlung mit den Briten ab, als ihm deutlich wurde, dass das neue Wahlrecht, das den Briten ein Vetorecht einräumte, Indien noch weiter von politischer Autonomie, in Hindi *svaraj*, entfernte. Er begann am 16. April 1919 mit seiner Aktion der *civil disobedience*, des zivilen Ungehorsams. Einschneidend war ein Ereignis in Amritsar am 13. April 1919, wo sich eine antibritische Demonstration zusammenfand, die von indischen Soldaten (*gurdhas*) unter britischem Befehl (General Dyer) wahllos und brutal zusammengeschossen wurde: 380 Todesopfer und über 1000 Verletzte. Dieses Massaker und der dadurch verursachte Volkszorn werden weithin als der Auftakt zur indischen Unabhängigkeitsbewegung im engeren Sinne betrachtet. 1920 übernahm Gandhi die Führung des Indian National Congress, der unter seiner Leitung stark expandierte und zur Massenorganisation wurde. Er plante nun ein *Non-Cooperation Movement*, das nach seinem Plan innerhalb eines Jahres auf indische Selbst-Regierung hinauslaufen soll, faktisch durchgeführt von 1920 bis 1922. *Non-cooperation* lief im Rahmen der Einhaltung von Gesetzen darauf hinaus, dass auf Ehrentitel und Ämter verzichtet wurde und importierte Waren nicht gekauft wurden. Insbesondere von dem letzteren Aspekt wurde die britische Exportwirtschaft zunehmend getroffen. Inder ließen sich freiwillig festnehmen und aburteilen. Dieser Art von Verhalten standen die Briten

machtlos gegenüber, weil es nur mit Tricks illegalisiert und konterkariert werden konnte. Gandhi ging davon aus, dass die Briten mit einhunderttausend Kolonialbeamten ein Volk von 300 Millionen Indern nicht regieren konnten, wenn diese die Zusammenarbeit verweigerten. Bald, ab 1922, ging er wieder zum *Civil Disobedience Movement* über, das mit gezielten Gesetzesübertretungen arbeitete. Nach einer Haft von 1922 bis 1924 blieb es für einige Zeit politisch ruhig. Mit der Weltwirtschaftskrise 1929 nahm die Unterdrückung der indischen Massen zu, und im Gefolge dessen unternahm Gandhi im März 1931 seinen legendären Salzmarsch, der das Salzgewinnungs- und Vermarktungsmonopol der Kolonialregierung brechen sollte. Er marschierte mit einer wachsenden Zahl von Anhängern von seinem Ashram bei Ahmedabad zum Meer und stellte dort Salz her, allerdings unter Inkaufnahme einer großen Zahl von Opfern, Toten und Verletzten – eine Aktion, die auch unter Anhängern sehr umstritten war. Gandhis Aktionen waren letztlich nur zum Teil politisch erfolgreich, sie trugen aber zu einer zunehmenden nationalen Bewusstseinsbildung der indischen Massen bei. Gandhis Kurs einer Aussöhnung mit den Muslimen war bei den hinduistischen Bekenntnisparteien (z. B. Hindu Mahasabha) verpönt. Gandhi schätzte die Sprengkraft des muslimischen Abspaltungswillens und die Durchsetzungskraft seines Gegenspielers Mohammed Ali Jinnah falsch ein: Anstatt auf Schadensbegrenzung im Falle einer Teilung des Landes hinzuwirken, versuchte er bis zuletzt die Teilung zu verhindern. Wenige Monate nach der indischen Unabhängigkeit wurde Gandhi am 30. Januar 1948 von dem politisierten Hindu-Fundamentalisten Nathuram Godse erschossen, bat aber noch mit seinen letzten Worten darum, den Mörder nicht zu hart zu bestrafen.

5. Religiöse Überzeugungen Gandhis

Oberbegriff für seine politischen Strategien der *civil disobedience* und *non-cooperation* ist für Gandhi *satyagraha* = Bemühung um die Wahrheit. Mit *satyagraha* sind die Themen des Leidens und der Selbstaufopferung verbunden. Wachstum kommt aus dem Leiden und dem Opfer. Gandhi bezieht sich implizit auf das biblische Gleichnis vom Weizenkorn, das wächst, wenn der Same erstirbt (Joh 12,24). Das Leben gehe aus dem Tod hervor. Das altindische Stichwort *ahimsa* als Gebot des Nicht-Tötens bzw. Nicht-Verletzens versteht Gandhi im positiven Sinne als Gebot der Liebe und des Wohlwollens allen lebenden Wesen gegenüber. *Brahmacarya*, die Herrschaft über sich selbst, der Begriff, mit dem Gandhi sein asketisches Ideal begründet, ist Voraussetzung für *svaraj*, persönliche und politische Selbstherrschaft. *Svaraj* wiederum versteht Gandhi als sowohl innerliches als auch äußerliches, diesseitiges Ziel, als der Angelpunkt zu seinem Ideal des *svadeshi* (wörtlich eigenes Land, Selbst-Land), der wirtschaftlichen und politischen Eigenständigkeit der kleinen Einheiten im Sinne des Boykotts ausländischer Waren und der Nutzung dessen, was nahe liegt.

Gandhi bezieht aus der Bhagavadgita die Einsicht des unbeteiligten Handelns, das den Versuchungen der Welt indifferent gegenübersteht und somit das Selbst beherrscht (*svaraj*). Die Frucht des Handelns, d. h. der persönliche verbuchbare Erfolg, sollen verblassen in der Orientierung auf die Sache. Auch die innere Freiheit vom Besitz (*aparigraha*) liest Gandhi aus der Bhagavadgita wie auch aus den Einflüssen durch den Jainismus. Das Stichwort des *ramraj*, das ihm bereits von seiner Mutter mitgegeben war, ist ein wichtiger Bestandteil seiner vaishnavitischen Frömmigkeit und wird von ihm mit Einflüssen Tolstoj's verbunden. Er verbindet das Reich-Gottes-Denken Tolstoj's, den *svaraj*-Gedanken und den *ramraj* miteinander, grenzt sich aber von Vertretern des politischen Hindutums ab mit dem Argument, dass das Reich Ramas und Rahims (muslimischer Name für Gott) für ihn dasselbe seien. Es geht ihm nicht um einen theokratischen Grundgedanken, sondern um die Verwirklichung des *ramraj* im Herzen als Voraussetzung für *svaraj* im sowohl spirituellen als auch politischen Sinne (vgl. Klimkeit, 1981, S. 296 f.). Aber zugleich ist *ramraj* für ihn ein gesellschaftlicher Gedanke und ein Hinweis darauf, dass die Religion nicht aus der Gesellschaft und aus dem Gemeinwesen eliminiert werden darf. Herrschaft Ramas bedeutet, dass das Gute das Böse überwindet, so wie im Ramayana Rama seinen Widersacher Ravana überwindet. Die Selbstbeherrschung des Menschen führt auch dazu, dass er den Tod als physisches Phänomen ohne Einfluss auf seine Seele zu verstehen lernt und nicht mehr fürchtet (vgl. Klimkeit, 1981, S. 298). Diese Einsicht erleichterte Gandhi die Anleitung zu spektakulären Maßnahmen in seiner Strategie des zivilen Ungehorsams.

6. Abschließende Bemerkungen

Die religiösen Koordinaten Gandhis fasst Meisig (1996, S. 195) so zusammen:

Wir sehen, wie sich im Leben und in den Lehren des Mahatma Gandhi heterogene Einflüsse zu einer neuartigen, ungeheuer wirksamen Konzeption verbanden. Bhakti und Asketenethik aus dem Hinduismus, daneben christliche Lehren, vor allem aus der Bergpredigt, und ebenso auch westliche Gesellschaftslehren mit ihrem egalitären, universalistischen und der natürlichen Lebensweise verpflichteten Gedanken: all dies nahm Gandhi auf und entwickelte seine Version des gewaltfreien politischen Hinduismus.

Die Größe Gandhis ist an vielen Orten gewürdigt worden, u. a. in der Biographie Wilhelm Mühlmanns und der Arbeit des Psychoanalytikers Erik Eriksons. Auch sein Freund Romain Rolland und Otto Wolff sowie Louis Fischer widmeten ihm biographische Arbeiten, die alle durchgehend ein positives Bild von Gandhi ohne jeglichen kritischen Ansatz darstellen. Im Kontrast zu den vielen hagiographischen Quellen sticht insbesondere Salman Rushdie hervor, der in überzogener Weise und provokativ Gandhi in erster Linie langweilig findet und ihn als heuchlerischen Moralprediger beschreibt (Rushdie, 2004). Auch der Film *Gandhi* von Richard

Attenborough (1982) wurde von ihm scharf kritisiert, allerdings nicht völlig zu Unrecht: Der Film stützt sich fast ausschließlich auf eine positiv-hagiographische Darstellung der Vita Gandhis, die keine kritischen Dimensionen zulässt. Die heutige Forschung lässt das Pendel oft zur anderen, sehr kritischen Seite ausschlagen, insbesondere was das Ehe- und Familienleben und die persönlichen Entscheidungen Gandhis betrifft, wobei oft die spezifischen indischen Bedingungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht berücksichtigt werden (Franz, 2005). Gandhis Pionierleistung bestand ohne jeden Zweifel in der Entwicklung der gewaltfreien Aktionsmethoden des zivilen Ungehorsams und der gewaltfreien Nichtzusammenarbeit, die er erstmalig als wirksames Instrument der Massen in die politische Auseinandersetzung einführte. Auch führte seine charismatische Führerschaft zu einer breiten Bewusstseinsbildung gegenüber dem kolonialen System und der wirtschaftlichen Abhängigkeit von den Briten.

Gandhi war allerdings, bei allem, was an pionierhaften Impulsen von ihm ausging, kein politischer Analytiker, was sich in dramatischen Fehlurteilen niederschlug. Bemerkenswert an seiner frühen Karriere in Südafrika ist, dass er seine ganze Aufmerksamkeit der Situation der gegenüber der schwarzen Bevölkerung bereits privilegierten indischen Community widmete, ohne sich nennenswert vom Schicksal der Schwarzen berühren zu lassen, und zwar so weitgehend, dass er sich sogar während des Zulu-Aufstands in einem Sanitätskorps auf britischer Seite engagierte. Es gibt zahlreiche rassistische Äußerungen Gandhis über die schwarze Bevölkerung in Südafrika. Ebenso war er in Indien kein Gegner des Kastensystems (vgl. hierzu den Beitrag von Pearly Walter in diesem Band).

Viele Kampagnen Gandhis, die in gewaltsamen Auseinandersetzungen resultierten, beruhten auf falschen politischen Einschätzungen der Lage, in welchen ihm das Prinzip über den Realitätssinn ging. Die professionelle Entwicklung gewaltfreier Aktionsmethoden, die heute zum Instrumentarium jeder Bürgerinitiative gehören, steckte damals in den Kinderschuhen, und für Gandhi lagen bei der Abwägung der Methoden keine Erfahrungswerte vor, die ihn das jeweilige Risiko und die politischen Chancen hätten besser einschätzen lassen. Das Analysedefizit betraf auch seine Unterschätzung des hindu-muslimischen Antagonismus, der auch zahlreiche sozioökonomische Hintergründe hatte. 1938 drückte Gandhi in einem offenen Brief („Die Juden“) sein Verständnis für die verfolgten und unterdrückten Juden unter der Naziherrschaft aus, lehnte jedoch Zionismus ab, da Palästina den Arabern gehöre, und legte den Juden gewaltlosen, zivilen Widerstand gegen ihre Verfolgung nahe. Er verglich die Situation der Juden mit der der Dalits in Indien und der Inder in Südafrika. Insbesondere für die als unangemessen betrachteten Vergleiche erhielt er scharfe Kritik von Martin Buber und anderen (Bartolf 1998, 11–13).

Die Unabhängigkeit Indiens war zu einem beachtlichen Teil sein Verdienst. Die Briten waren allerdings durch den 2. Weltkrieg und die unregierbare Ausdehnung ihrer Kolonialgebiete in Asien geschwächt und hatten sich ohnehin bereits seit den 1930er Jahren auf Raten aus Indien zurückgezogen, zumal auch außerhalb

des Einflussbereichs Gandhis massiver Widerstand gegen die Kolonialmacht brodelte. Industrielle Arbeitskämpfe hatten die Produktivität des Landes massiv reduziert, sodass Indien für die Briten schon lange ein Verlustgeschäft geworden war. Gandhis Verdienst jedoch ist es, dass der Indian National Congress seit seinen Zeiten die stärkste politische Kraft des Landes ist und mit Unterbrechungen seit der Unabhängigkeit normalerweise die Regierung stellt (vgl. u.a. Rothermund, 1997; Lütt, 1986; Eberling, 2006).

Für die Idealisierung Gandhis, die ihn fast in den Rang eines nationalen Heiligen hebt, ist hauptsächlich die Propaganda des Indian National Congress verantwortlich, der sich selbst allerdings in keiner Phase seiner Regierungszeit an die politischen Prinzipien dieser charismatischen Gestalt hielt. Diese Idealisierung, aber auch Wertschätzung Gandhis führte u. a. zu der Etablierung eines imposanten National Gandhi Museum (<http://gandhimuseum.org>) in Delhi, in welchem auch die Werke Gandhis zu Taschenbuchpreisen erworben werden können. Auch in Europa sind vier Gandhi-Denkmäler (in Amsterdam, Genf, Hannover, London) zu finden.

Der kritische Blick auf Gandhi, den die neuere Forschung notwendig macht und der seine Idealisierung in rationale Bahnen lenken sollte, soll jedoch seine außerordentlichen Verdienste nicht verdecken: Er bleibt weltweit als Symbol und Pionierfigur für gewaltfreies Handeln in der Politik und als großer Charismatiker von großer Bedeutung, der einen erheblichen antikolonialen Bewusstseinschub in der breiten Bevölkerung Indiens herbeiführte. Gewaltfreie Bewegungen überall auf der Welt verdanken Gandhi eine ethische Grundlegung wie auch methodische Ausdifferenzierung des gewaltfreien Handelns in der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung.

Literatur

- Bartolf, Chr (1998). *Wir wollen die Gewalt nicht – die Buber-Gandhi-Kontroverse*. Berlin: Gandhi-Informationszentrum
- Eberling, M. (2006). *Mahatma Gandhi – Leben, Werk, Wirkung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Eberling, M. (2006). *Mahatma Gandhi* (Dokumentarfilm). Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Franz, A (2005). *Der eitle Asket*, DIE ZEIT, 24.02.2005.
- Erikson, E. H. (1971). *Gandhis Wahrheit. Über die Ursprünge der militanten Gewaltlosigkeit*. Frankfurt am Main: Insel.
- Gandhi, M. (1960). *Mahatma Gandhis Autobiographie. Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit*. Freiburg i. Br./München: Alber.
- Klimkeit, H.-J. (1981). *Der politische Hinduismus. Indische Denker zwischen religiöser Reform und politischem Erwachen*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Lütt, J. (1986). *Mahatma Gandhis Kritik an der modernen Zivilisation*. Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte, Bd. 37, 96–112.
- Meisig, K. (1996). *Shivas Tanz – der Hinduismus*. Freiburg im Breisgau: Herder.

- Rau, H. (1970). *Mahatma Gandhi in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek: Rowohlt.
- Rothermund, D. (1997²). *Mahatma Gandhi – eine politische Biographie*. München: C. H. Beck.
- Rushdie, S. (2004). *Gandhi heute* (Februar 1998). In ders.: *Überschreiten Sie diese Grenze!: Schriften 1992–2002* (S. 234–241). Reinbek: Rowohlt.

Internetquellen

http://de.wikipedia.org/wiki/Mohandas_Gandhi

<http://gandhimuseum.org>